

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 28.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g, den 2. Februar.

1836.

E i n

W e i h n a c h t s f e s t i n R o m.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam eine wunderliche verummte Gestalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkasten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelsalte warf. Er schleppte einen großen Degen, welchen ihn, wie Cicero's winzigem Schwiegersohne, ein Spafsvogel angeschnallt zu haben schien. Livia machte die Thür auf, da sie es klirren gehört, beleuchtete die Gestalt, wollte lächeln, sah aber den schönsten Kopf, den man sehen kann, mit etwas großem Gesicht und den klügsten Augen. Er kannte sie und grüßte. Da rief sie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, seyd Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried! Was soll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgerebet, als auch schon der ihr wohlbekannte Erzbischof Guibert die Treppe herauf kam und sie segnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichsam in Heinrich's, des Königs von Deutschland Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieser Nacht zum Papst machen sollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thür.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Genci. Seine große mächtige Gestalt drohte die Treppe herauf und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen riesigen Schatten. Es schien als wenn vier und noch mehr schwarze Dämonen heraufkämen, oder die ihm gaukelnd nachschlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er sah die Männer sonderbar an, welche seine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht hereinließen. Als sie ihm aber sagten:

Herr, wir sind Diener! Wir müssen! Da lachte er und sagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr. He! Livia! rief er laut.

Livia erschien in der geöffneten Thür, sie fiel ihm um den Hals, er ließ es geschehen und fragte: Was macht mein Sohn?

Er ist gesund! antwortete sein Weib.

Du bist wohl?

Ach, Ich auch! seufzte sie; aber —

Nun, so ist Alles gut. Was ist Neues?

Und Du weißt es nicht? sprach Livia und wollte weinen.

Weinst Du, daß ich noch lebe! frug er sie, indem er an den Säbel schlug: So lange ich lebe, ist es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, ist es auch nichts. Du wirst mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia stand befangen und erröthet.

Aber wer sind die Herren dieser Diener? frug er kaum, da kamen sie ihm schon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch seinem Weibe zurief: »Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!«

Livia ging und hielt sich die Hand vor die Augen. Genci begrüßte seine Freunde und hob sich im ersten Jubel den kleinen höckerigen Gottfried herauf an Mund und Brust.

Livia sandte darauf Erfrischungen und Wein durch den vertrauten und zuverlässigen Bischofssohn: Und als sich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugesprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Hast ihres ungedulbigen und gespannten Wesens, die sie indeß die Wecher gedankenlos und fast ungeschmeckt ausstürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug sie Genci: Was bringt Euch her? Kommen solche Männer verabredet, dann soll etwas Wichtiges geschehen; kommen sie unverabredet, dann brennt es in der Welt. Also

frisch! setzt Euch um den eunden Tisch, und da wir Alle unsern Feind kennen und man immer seinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns sinnen und ausführen möchte, so soll dieser Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tisch stelle, der heilige Stuhl seyn! Er soll dann auch seine Meinung sagen und eine Rede halten!

Dabei setzte er den Stuhl auf den Tisch, daß Becher und Flaschen klirren, und dem Stuhle ein Wein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünschte, daß der wirkliche Stuhl so leer stiehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien gesteckt, einer gelb, mit weißem Schnabel, und einen weißen mit gelbem Schnabel. Seht, sprach er, das sind die beiden Herren, die junge und die alte, Beatrice und Mathilde; sie halten eine Krone; die beiden Vögel sind unsere Herren. Denn gesteht nur, Rom, die ganze Christenheit, die Welt steht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht! unter diesem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! sprach der Herzog Gozelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toscana. Indes komme ich von Pisa —

Erlaubt! Herzog, sprach Robert Guiscard darcin. Wir wollen sehen, ob wir so eins und einzig sind, daß Einer für den Andern sprechen kann. Das ist die Probe. Bringt also Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt seine Beschwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern besser kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden, ist gar keine Rede, nur heimliche Lüge und Falschheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden ist übrigens, wie wir schon eben zuvor kurz abgesprochen: »Cenci bringt diese Nacht den Papst um.«

Ich! frug Cenci, sprang auf, stand und bewegte den Kopf schnell links zur Seite und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur gespannt auf ihn sahen. Und so schlug er mit der Faust auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufsauchte, und sprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den ... aber er kennt mich vom Aster-Papst her, von der Fabel: »vom Cadalous und vom Alexander,« denn nun sind sie Fabeln, sie sind todt. Aber was ist in Rom nicht schon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Aristoteles hier in Rom zu dem Allen sagen! — wenn er nicht auch schon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl sich gegen mich setzt, oder empört...

(Fortsetzung folgt.)

Der Predigermönch.

(Fortsetzung.)

Unterdessen kam der Maitag. Das alte Regiment hielt noch eine stürmische Morgensitzung. Das Raunen des Geräusches war selbst in die dicken und langen Ohren der alten gnädigen Herren gedrungen, und Einige derselben, wie z. B. der Seckelmeister Bilgeri, bezeugten sich gar niedergeschlagen und ahnungs voll (den Letztern mochte wohl das Verschwinden seiner geheimen Rechnungen zahn gemacht haben). Ritter Biber hatte vernommen, daß die Bürgersame auf Maitag den Sturz der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dadurch herbeizuführen beabsichtige, daß man von der Regierung Rechenschaft verlange, und wollte nun in der Umfrage vernehmen, was in der Sache zu thun sey. Mehrere, wie z. B. Hohenlandenberg und Uli Schäftli riefen zur Strenge und behaupteten, sobald man dem Pöbels Ernst zeige, so kriechen er zum Kreuz und lasse die Mucken. Das Volk thue nie etwas aus sich selbst, zumal wenn es durch lange Gewohnheit in's Gängelband verwachsen sey; es gehorche nur einem außer ihm liegenden Antriebe und keineswegs dem eigenen Bedürfnis, wenn es sich gegen eine lang gewohnte Herrschaft auflehne. Jetzt handele sich's also nur darum, diese geheime Kraft durch eine größere zu überwälzigen, was der Anstrengung des gesammten Rathes wohl nicht schwer fallen möchte. Noch sey man Meister; man berufe die Vogenschützen vom See und umstelle drohend die Versammlung; man trete auf mit der angesammlten Zuversicht und Würde, die eine Auflehnung gegen das Bestehende, oder einen Zweifel in dessen Vortrefflichkeit, geradezu als Unmöglichkeit voraussetzt. Und sollte dieß nicht wirken, so lasse man die Räubersführer lock ergreifen und ein schnelles und scharfes Urtheil an ihnen vollziehen. In entscheidenden Stunden kann nur Entschiedenheit retten. Wehe uns, wenn wir es bis zur Rechenschaft kommen lassen und das Urtheil und Recht eines gegen uns aufgeregten Pöbels anerkennen! Hauen wir dem Drachen den Kopf ab, so wird uns Bauch und Schwanz nicht mehr gefährlich seyn!

Hätte die Regierung diesen Rathschlag befolgt, gewiß der Ausgang unsres Unternehmens wäre zweifelhaft gewesen. Aber der Gesellschaft Patrum patriae lag es so faulstich vor den Stirnen, daß sie den Ischaciot nicht merkte, der in ihrer Mitte saß. Brun ließ aus der ganzen Sache nichts gehen und behauptete, jenes Gerücht sei ein leerer Wind, der theils aus den aufgeblasenen Backen einiger gemeinen Prahlhänse, theils vielleicht auch aus den bedrängten Gefühlen gewesener achtungsvoller Collegarum stamme, und somit habe der edle Ritter Landenberg und sein Genosse recht augenscheinlich in den Wind gesprochen. Er für seinen Theil sey überzeugt, daß dieser Maitag so ruhig ablaufen werde, wie alle vorigen, und er verwahre sich feierlich gegen jede unwürdige und gewalthätige Maßregel, die zu nichts dienen könnte, als zum handgreiflichen Beweis der eigenen

Schwäche und Schuld; ein solches Zugeständniß wäre ganz geeignet, den befürchteten Strauß herbeizuführen, statt ihn zu vermeiden: »Ruhig schläft der Finken im Stein; hütet euch, ihn mit dem Stahl zu wecken! — Mit großer Mehrheit wurde Brun's Meinung beigestimmt, und die Getäuschten gingen auseinander, ohne Etwas für ihre Sicherheit beschlossen zu haben.

Nachmittags beschied die große Münsterorgel die Bürgergemeinde auf den Hof. Du kannst dir vorstellen, mein Bruder, daß ich nicht der Letzte auf dem Plage war. — Die zahlreich herbeiströmenden Bürger stellten sich in Gruppen zusammen, sprachen aber wenig und leise, und es war offenbar und wunderbar, wie der Geist der Erwartung mit der Kunde kommenden Ereignisse unter der Menge herumwandelte. Du weißt: mein Gott ist mein Ego; meine Seligkeit, was mir auf Erden behagt; und mein Glaube: daß der Glaube an ein Ueberirdisches das abgeschmackteste Ammenmärchen sey. Dennoch sind mir in praxi Dinge aufgestoßen, die ich mir schwer erklären konnte, und die eine weniger feste Ueberzeugung als die Meinige: »daß alles geistige Leben lediglich Ausfluß und Eigenschaft der Materie sey,« wohl hätte erschüttern mögen. Es gibt unstreitig einen gewissen instinctum, welcher, in den zartesten nervis des menschlichen organismi entspringend, füglich das Vorgefühl einer gewichtigen Zukunft heißen möchte. Dieses Vorgefühl waltete in der ganzen großen Gemeinde vom Ersten bis zum Letzten, obgleich gewiß bei Weitem der kleinere Theil der Anwesenden etwas von dem Vorhaben mußte, welches hier vollführt werden sollte. — Endlich erschienen auch die Rathsherren in ihre drei Rotten getheilt und traten erst in die Hofcapelle, um eine Messe zu hören; sichtlich der hochwürdige Klerus schon in längster Zeit wohlweislich ausprobt hat, daß keine wichtige politische Handlung ohne religiöse Weihe und Basis vor sich gehen mag; denn überall muß Unsereiner die Hand im Spiele und — die Angel im Trüben haben.

Nach geendigter Messe wurde die Gemeinde durch den alten Truener eröffnet, welcher den Zweck der Zusammenkunft einzig dahin setzte, daß, da die Nothe der ersten vier Monate mit dem heutigen Tage abtrete, diejenige der vier nächsten Monate der Bürger Bestätigung begehre, was auch sonder Zweifel und Widerspruch mit schuldigem Dank gegen die abgehenden gnädigen Herren und Obern geschehen und durch Aufhebung der Hände, wie gewöhnlich, sich ermahnen und beschließen werde. — Nach dieser Rede, die, als eine eingelernte Liturgie dem alten Herren von Statten gegangen, war er, wie billig, der Erste, welcher die Hand ausstreckte. Aber er blieb auch fast der Einzige. Hier und da freilich zuckten Hände und Arme, wie abgeschnittene Froschbeine; hin und wieder öffnete sich auch wohl ein voreiliges Maul zu einem Weisfallruse, wovon die Hälfte in der Kehle stecken blieb, wie das Geschrei des Hahns, der unversehn erdroffelt wird. Denn siehe, die Stimmführer des Volks, die Männer, auf welche der Plebs vor Allem und stets seinen Blick

richtet, wie der Alpenwanderer nach dem Wegweiser, blieben dieses Mal stumm und steif und regten keinen Finger! — Die lautloseste Gewitterstille lagerte sich eine Minute lang um und über die Gemeinde. Mehrere Rathsherren wurden todtensblä; Einige zitterten sichtbar: dieses Schweigen war die bindigste Vorrede zu dem Schuldbuche, welches sodann vor ihnen aufgeschlagen wurde.

Zuerst trat der Schuster Rügger auf; er stand jetzt auf festem Boden, als auf der »Lu«, und sein Selbstvertrauen war noch fester. Er pflanzte sich furchtlos mitten in den Kreis; seine Gestalt und sein Wesen hatten wirklich etwas Zauberhaftes, Gespensterartiges; der dumpfe Ton seiner Stimme etwas Erschütterndes; seine Rede selbst war den Umständen völlig angemessen. Er verwies auf die Urverfassung der Stadt, welche keine Familienvorrechte und Sinecuren gestattete und der Regierung nur die ausübende Gewalt von Seite der gesetzgebenden, unumschränkten Hofgemeinde übertrug, welcher sie Rechenschaft schuldig ist. Nun sey aber im Laufe der Zeit, durch die Bemühungen des Hochmuths und der Herrschaft und durch die Schlaftrigkeit und das blinde Zutrauen der Bürgerschaft, der letztern die höchste Gewalt durch die ausübende entzogen und so der Diener zum Herrn geworden. Das dürfe nicht seyn, müsse anders werden, und er sehe hier, um den guten alten Geist der Verfassung aus den Banden eines adel- und geldstolzen Rathes zu erlösen, der sich selbst und seine kommenden Geschlechter zum Herrn und Richter gesetzt habe in Israel. Da sey aber Gott vor, daß das Volk solchen Unfug länger dulde! Es fordere auf den heutigen Tag seine heiligen und unverjährbaren Rechte zurück, und bevor es der zweiten Nothe hulldige, müsse das ganze Regiment Rechenschaft ablegen, sowohl von seiner Gerichtsführung, als auch von seiner Verwaltung, und absonderlich von dem Bestand und der Verwendung gemeiner Stadtgelder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Astronom.

Ihr müht euch ab, im Himmel dort
Die Sterne aufzufinden,
Und seht der Gläser hundert an,
Und könnt's doch nicht ergründen.

Da kann ich doch als Astronom
Von derlei Müß' nicht reden.
Ihr könnt, falls nur Reich euch treibt
Vor meinem Tubus treten.

Schaut nur in Liebchens Augenpaar!
Ihr seht in tiefen Fernen
Nach umgekehrtem Weltgefig
Den Himmel in den Sternen! —

Cygnus.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Hamburg, im Anfang des Januars 1836.

(Schluß.)

Was der Dom, außer den gedachten Persönlichkeiten, die den Markt, wie reflectirende Spiegel mit all' seinen Eigenthümlichkeiten getreulich repräsentiren, noch Merkwürdiges darbietet, das läßt sich wohl durch Winke andeuten, aber nicht darstellen. Der Maler mag immerhin die hervortretendsten und stärksten Züge eines Menschengesichts auffassen und auf die Leinwand tragen; es wird ihm niemals gelingen, die unendliche Masse zarter Nebenlinien, die eben so schnell entstehen, als vergehen, die aber eben den letzten, durchsichtigsten Schleier bilden, aus dem die reine Individualität klar und deutlich hervorschimmert, durch Pinsel und Farbe auszudrücken. Deswegen führe ich Sie ohne Weiteres die Jacobsleiter, nämlich den Steinweg, auf welchem man nicht zum Himmel, aber wohl zum Altonaer Thor gelangt, hinan.

Der Steinweg bildet eigentlich die zweite, doch nicht die schönere, Hälfte des Doms, der überhaupt, wie ich höre, späterhin vom Gänsemarkt nach dem großen Neumarkt verlegt werden soll und sich gut dabei stehen wird. Den Steinweg bewohnen hauptsächlich die Juden; man kann die hier ausgestellten Waaren daher nicht so mit Ruhe betrachten, wie auf dem Gänsemarkt, weil man, so wie man irgendwo stehen bleibt, sogleich rechts und links am Arm gezupft und auf die Vortrefflichkeit dieser Pfeifenköpfe, oder jener englischen Messer laut und zu dringlich aufmerksam gemacht, und dadurch, wenn man nicht eben ein Raucher ist, oder sich gerade, wozu man sich doch nicht immer aufgelegt fühlt, die Kehle abschneiden will, in die größte Verlegenheit gesetzt wird. Ach, die Schacherjuden! Sie gehen zu weit im Religionsseifer; weil sie selbst beschnitten sind, wollen sie Alles beschneiden, die Ducaten und die Schriften — der Himmel schicke ihnen bald ihren Messias, damit sie besser werden; aber er mache ihn reich, damit er unter den Kindern Israels sicher sey. Sie werden Niemand Kreuzigen, den sie betrügen können. Einer Ungelegenheit, in die ich gerieth, als ich eines Abends in der Domzeit bei einem heftigen Winde über den Steinweg ging, muß ich doch noch gedenken. Ich ging an einer Bude vorbei, in welcher Nürnberger Spielzeug feil geboten wurde, und die der Wind umstürzte, als ich sie kaum im Rücken hatte. Ich sah mich um, als ich sie zusammenbrechen hörte; da fuhr die Eigenthümerin, ein altes schmutziges Weib, auf mich zu und schrie: „ich habe ihre Bude umgestoßen und sie werde mich verklagen, wenn ich ihr den Schaden nicht sofort ersege.“ Ich hatte nicht übel Lust, sie selbst umzustößen; doch der Wind, in Verbindung mit dem Glätteis, worauf sie gerathen war, nahm mir die Mühe ab. Es war eine Scene für einen Hogarth; freilich — auch nur für einen Hogarth.

Vom Dom werd' ich Sie genug unterhalten haben. Den Dom haben Sie übrigens als eigentliches Mittags-Essen zu betrachten; ich setze nur noch einen kleinen Nachtsch, bestehend aus einer Mordgeschichte, aus Discussionen über eine Leihbibliothek und aus sonstigen Kleinigkeiten, auf. Mit dem Theater ver-

schone ich Sie diesmal, und — — — (Ich wollte sagen: „auch noch das nächste Mal,“ doch ich will nicht zu viel versprechen!)

Zuerst die Mordgeschichte. Am 8. December kommt zu einem im Breitengange wohnhaften Manne, Namens Korbmeier, der den Gerichten ein Greuel und den Advocaten ein Freßgen gewesen seyn soll, einer seiner Miethseute, hält sich einige Augenblicke bei ihm auf und tödtet ihn sodann durch mehrere Messersstiche, bringt auch der Haushälterin dieses Korbmeier einige Stiche bei, ohne sie jedoch tödtlich zu verlegen, und eilt dann fort. Wie er zu Hause kommt, sagt er seiner Frau, er habe eine Schlägerei gehabt, steigt auf den Boden und erschießt sich. Sie erwarten jetzt ein Raisonnement, aber Sie täuschen sich; ein Mord ist so dunkel, so dunkel, daß man ihn höchstens begreift, aber nicht darüber sprechen kann. Ich theile Ihnen die Geschichte nur darum mit, weil sie hier ungewöhnliches Aufsehen erregt hat, und dies hauptsächlich dadurch, daß man über die Gründe, welche Mord und Selbstmord herbeigeführt haben, ganz im Unklaren ist.

Jetzt die Discussionen über eine Leihbibliothek. Ein Herr J. Heilbut, ein Jude, wie ich höre, zeigte in den wöchentlichen Nachrichten die Errichtung seiner großen Leihbibliothek — wie er sie nannte — an und gab zugleich Kataloge aus, in welchen eine Reihe von Schriften, die nie erschienen waren, aufgeführt stand. Sie können sich denken, daß diese Unverschämtheit bald ein Gegenstand der Besprechung in öffentlichen Blättern ward; im Beobachter erschien ein Aufsatz, der sie bitter tadelte; das Publicum war aufs Höchste entrüstet. Dennoch ließ ein hiesiger Gelehrter — man hat mir den Mann genannt, aber, beim heiligen Ludwig, ich nenne seinen Namen nicht! — sich mißbrauchen, eine Sache zu entschuldigen, die nun einmal nicht zu entschuldigen war, und die ganze Stadt erstaunte über die Macht der Ducaten oder Zweidrittelstücke. Diese alte Schwinderei erregte um so mehr die allgemeine Indignation, als sie nicht sowohl ein Kunstgriff war, ein mangelhaftes Institut, woran es aber bis dahin etwa gefehlt hatte, in die Gunst des Publicums einzuschmeicheln, sondern vielmehr ein Versuch, längst bestehenden vortrefflich eingerichteten Leihbibliotheken, unter denen die durch die höchste Ordnung und Reinlichkeit ausgezeichnete des Herrn A. W. Lanig in der großen Büderstraße vorzugsweise zu empfehlen seyn dürfte, ihre Abonnenten abtrünnig zu machen. Es ist freilich nicht gelungen.

Neulich erschien in Altona bei Lesser ein Buch: „Briefe an eine Mystikerin!“ von einem gewissen Hrn. Clemens. Ich habe das Buch nicht gesehen; aber, lesen Sie es um Gottes willen nicht; es muß viel aqua toscana enthalten, denn es hatte die Presse nur kaum verlassen, als der Hamburger Senat für gut befand, es zu verbieten. Sollte das Christenthum, welches ehemals die Titanen-Angriffe eines Voltaire und anderer Himmelsstürmer aushielt und aus jedem Kampf nur glänzender und reiner hervortrat, weil es in jedem Kampf diese oder jene Verbrämung, womit seine allzu vorsichtige Seele, die Gistlichkeit, es verhängt hatte, verlor, heut zu Tage wirklich so siech und elend seyn, daß jedes raube Lüftchen ihm den Tod bringen könne? Ich glaub' es nicht! Aber ich glaube: hätt' es nie eine Wärterin gehabt — es bedürfte jetzt keines Arztes.